



Fotos: WDR/Thomas Kost

Wenige Meter sind es von der Bühnentür ans Dirigentenpult. Doch sie ziehen sich wie eine Ewigkeit. Ein Gang ins Ungewisse. Für jeden Musiker. Auch für die Kandidaten, die zur Endausscheidung beim ersten Deutschen Dirigentenpreis zugelassen sind. Junge Dirigentinnen und Dirigenten, teils mit kaum, teils mit mehr Erfahrung im Haifischbecken Orchesterleitung.

Dominik Beykirch ist einer von ihnen. Er kommt aus Weimar, ist 27 Jahre alt, Organistensohn, Familienvater und seit 2015 Zweiter Kapellmeister am Theater in Weimar. Die erste Runde auf dem Weg zum Finale findet noch unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Es ist Montag. Erst 24 Stunden zuvor hat er, wie alle Kandidaten, erfahren, welches Stück er mit dem WDR-Sinfonieorchester proben wird. Bei ihm ist es der Schlusssatz der dritten Brahms-Sinfonie.

Eine Stunde vor Probenbeginn kommt er in die Kölner Philharmonie. Erst mal eine Zigarette rauchen. Es ist Mittagszeit. Am Morgen hat er sich noch in die Partitur vergraben. „Es gibt einige Tricks, wie man Geist und Körper in Zaum hält. Bei mir sind das die Pausen: Ich arbeite ganz konzentriert, eine halbe, dreiviertel Stunde. Dann zehn Minuten Pause, in denen ich mir einen Tee mache, tief durchatme oder Klavierspiele.“ Noch eine halbe Stunde. Warten, Nerven zäh-

Dominik Beykirch, am Ende der Zweitplatzierte, im Finalkonzert



Vladimir Yaskorski erhielt einen Sonderpreis



Karriere auf dem Doppelgleis

Erstmalig wurde der **Deutsche Dirigentenpreis** vergeben, bei dem die Kandidaten sich sowohl in der Sinfonik als auch im Opern-Repertoire beweisen mussten. Von 80 Bewerbern hatten es zwölf in die Endausscheidung Ende September in Köln geschafft.

Von Christoph Vratz

men. Was passiert in ihm, wenn er diese Meter vor sich hat, über die Bühne, an den Musikern vorbei, aufs Pult? „Fünf bis zehn Minuten zuvor fühle ich eine große Leere. Das ist wohl meine Art von Aufregung. Mein Puls schnellst hoch, aber kurz bevor ich auf die Bühne gehe, fällt er wieder auf Normalmaß.“ Beykirch spricht klar und überlegt. „Wenn der Sekundenzeiger sozusagen auf die letzte Minute zusteuert, ist in meinem Kopf eine Art Reset-Knopf. Dann denke ich meist gar nichts und

harre der Dinge, die da kommen. Ohne besondere Gedanken. Der Vorteil dabei ist, dass man total leer und offen aufs Podium geht und erst einmal schaut, was einem das Orchester anbietet.“

20 Minuten stehen ihm für die Probe zur Verfügung. In der zweiten Runde sind es 30 Minuten, in der Finalphase 60. Das Alleinstellungsmerkmal dieses Wettbewerbs ist seine Doppelgleisigkeit: Konzert und Oper. Darauf legt Lothar Zagrosek, der Jury-Vorsitzende, gro-

„Es geht nicht, dass jemand tolle Sinfonien dirigiert und in der Oper versagt.“

Er gewann den ersten Deutschen Dirigentenpreis: Hossein Pishkar

Sie wurde Dritte: Anna Rakitina aus Moskau



ßen Wert: „Eine Dirigentenlaufbahn in Deutschland beginnt üblicherweise am Theater, und nur ein kleiner Teil der Dirigenten schafft es darüber hinaus zum erfolgreichen Konzertdirigenten. Dieser Wettbewerb ist bewusst so konzipiert, dass es nach unten eine klare rote Linie gibt. Es geht nicht, dass jemand tolle Sinfonien dirigiert und in der Oper versagt. Oder umgekehrt.“

Zwei Sparten, zwei Orchester. Die Kandidaten erarbeiten mit dem WDR-Sinfonieorchester das sinfonische Programm, mit dem Gürzenich-Orchester das Opern-Repertoire. Initiiert hat den neuen Preis der Deutsche Musikrat, der drei gewichtige Partner ins Boot holen konnte: neben den beiden Orchestern auch die Kölner Philharmonie. Vertreter dieser Institutionen sowie der Kölner Oper stellen auch die Jury, ergänzt um Stephan

Mösch von der Hochschule für Musik in Karlsruhe sowie die Dirigenten Hartmut Haenchen und Lothar Zagrosek. Schon die Vorauswahl war nicht einfach: „Jeder Kandidat hat ein Video eingeschickt“, erklärt Zagrosek, „doch die sind unter sehr unterschiedlichen Voraussetzungen entstanden. Vom Handy-Film, der aus der Kulisse gedreht wurde, bis zum Profi-Video war alles dabei.“ Kriterien, um die Jury zu überzeugen, sind „natürlich die musikalische Begabung, dann die körperliche Ausdrucksfähigkeit, also die Fähigkeit, die eigenen Intentionen zu vermitteln; schließlich die Proben-Konzeption und, ganz wesentlich, der Draht zu den Musikern.“

Am Morgen waren ein junger Brite und eine Chinesin aus Cincinnati an der Reihe, außerdem ein deutscher Kandidat, der einen Schumann-Satz proben sollte. So

mich mit warmen Blicken, gespannt, entspannt und auch mit Bogen-Applaus begrüßt, was ich so gar nicht erwartet habe.“ Was vorher nahezu ausgeschlossen schien – den Satz von Beginn an in einem durchspielen zu lassen –, hat sich letztlich so ergeben. Beykirch hat sich auf sein Gespür verlassen. Später ist klar: Er darf in die zweite Runde einziehen.

Die Juroren lassen sich natürlich nicht in die Karten schauen, aber sie geben doch zu erkennen, worauf ihr Fokus liegt. Lothar Zagrosek spricht von der schwierigen „Balance zwischen dem eigenen Willen und dem, was das Orchester anbietet; da muss man sehr gut kommunizieren und ein Dirigent dabei sehr viel innere Freiheit beweisen. Er muss sich öffnen und trotzdem die Musik in den Händen behalten.“ Stephan Mösch ergänzt, mit Blick auf die Opern-Proben und den Umgang eines Dirigenten mit unterschiedlichen Sänger-Stimmen: „Ich hatte schon bei den Ensemble-Proben mit Klavier den Eindruck, dass die meisten Kandidaten sich mit dem, was da vokal angeboten wird, genau auseinandersetzen. Trotzdem ist die Stimme ja ein sehr komplexes Instrument. Daher würde ich mir wünschen, dass einige der jungen Dirigenten insgesamt etwas mehr über gesangliche Phrasierung, über Atembögen nachdenken, über die Farben, wie sich zwei Stimm-Klänge ergänzen können oder sich vielleicht auch kontrastieren lassen innerhalb eines Ensemble-Gefüges.“

Insgesamt fällt auf, dass die Kandidaten alle sehr an einzelnen Details feilen. Kaum jemand spricht über die spezifischen Klangfarben eines Komponisten oder weist auf strukturelle Besonderheiten innerhalb eines Satzes hin. Ebenso markant, wie wenig sie mit freien Bildern arbeiten, um den Orchestermusikern Assoziationen anzubieten. Es geht in der Regel um rhythmische Feinheiten, wer wo nicht ganz zusammen ist, um einzelne Fragen der Balance – hier die Trompete zu laut, dort mehr Celli – und um Dynamik: „Passen Sie bitte auf, dass Sie beim ersten Schlag nicht zu laut agieren.“



Die vier Preisträger im Kreise der Jury und der Prominenz

richtig überzeugen konnte keiner. Allen merkte man eine gewisse Unerfahrenheit an. Vieles wirkte noch ein wenig steif, gelehrt, trocken, akademisch. Inzwischen ist es 14 Uhr. Nun ist Dominik Beykirch an der Reihe. Einen Masterplan hat er nicht, doch er möchte einmal alle Passagen des Brahms-Finales anspielen.

20 Minuten später steht er wieder im Dirigentenzimmer, verschwitzt und sichtlich erleichtert. „Es hat einfach gepasst. Ich habe das schon gemerkt, kurz bevor ich dem Konzertmeister die Hand gegeben habe. Die Musiker haben

An den Folgetagen sind die Proben öffentlich. Auf einer Leinwand können die Zuschauer die Arbeit der Dirigenten verfolgen. Ein Mikrofon, um sie auch zu hören, wäre ebenfalls schön gewesen. Am Mittwoch steht ausschließlich neuere Musik auf dem Programm, Messiaen, Webern, Birtwistle. Anschließend wird die zweite Wertungsrunde geschlossen. Die drei Kandidaten für die Finalrunde stehen fest: Anna Rakitina, eine kleine, drahtige Russin, ausgebildet in Moskau und Hamburg, Dominik Beykirch und ein junger Iraner: Hossein Pishkar. Er hatte sein musikalisches Erweckungserlebnis, als er mit zwölf Jahren in einem Jugendorchester als Schlagzeuger bei einer Mahler-Sinfonie mitwirkte. Vor einigen Jahren kam er nach Deutschland, weil man in Teheran zwar Komposition studieren kann, nicht aber Dirigieren. Heute studiert Pishkar in Düsseldorf und punktete schnell mit einer Bemerkung über das Verhältnis zwischen Düsseldorfern und Kölnern.

Den Wettbewerb sieht er als Chance, die eigenen Möglichkeiten auszutesten – unabhängig vom Ergebnis. „Ich kam hierher, habe dirigiert, bin nach Hause gegangen, habe nicht geschlafen, aber gelernt. Mich interessiert nicht, was die anderen Kollegen hier machen oder wer besser ist – ich möchte nur musizieren und lernen.“ Auch Dominik Beykirch sucht nicht die Nähe zu seinen Mitstreitern. Er wohnt die ganze Woche bei Freunden etwas außerhalb von Köln. „So kann ich mich ganz gut konzentrieren. Natürlich ist das hier ein sportlicher Wettkampf, aber letztlich sind wir alle hier, um Kunst zu machen. Aus Musik einen Wettkampf mit Scheuklappen-Denken zu machen, das entspricht nicht meiner Grundhaltung.“

Am Donnerstag merkt man den Teilnehmern an, dass die Belastung an ihnen zu zehren beginnt. Weniger Schlaf als gewöhnlich, intensives Lernen. Auch wenn die Netto-Probenzeit vergleichsweise kurz ist – „am Theater habe ich manchmal fünf Stunden Probe und vielleicht abends noch Vorstellung“, sagt Beykirch –, so ist doch die Intensität, die Mischung aus Konzentration und neuer Fokussie-

rung genau auf den Punkt, eine andere. Trotzdem ist Natürlichkeit gefragt, eine Allianz aus Autorität und Authentizität. „Mein ‚Geheim-Rezept‘ ist, mich nicht zu choreografieren. Es gibt in der Oper, mehr noch als im Konzertbereich, eine Palette von unmissverständlichen, klaren, internationalen Gesten“, verrät Beykirch.

„Natürlich ist das ein sportlicher Wettkampf, aber letztlich sind wir alle hier, um Kunst zu machen.“

„Darüber hinaus braucht es immer wieder eine gewisse Jungfräulichkeit des Bewegungsapparates, um spontan auf ein Orchester reagieren zu können.“

Freitag ist Finaltag. Morgens nochmal Proben, abends das Konzert – mit Live-Übertragung im Rundfunk und Grußworten vorweg. Im ersten Teil die sinfonischen Werke, im zweiten Teil Oper. Rakitina dirigiert Brahms' „Tragische Ouvertüre“ und einen Abschnitt aus „Figaro“, Beykirch ist mit Strauss' „Till Eulenspiegel“ und einer der Tamino-Szenen aus der „Zauberflöte“ am Start, Pishkar mit Schumanns „Manfred“-Ouvertüre und dem Quartett aus Verdis „Rigoletto“. Anschließend tritt die Jury zusammen, die ihre zuvor gewonnenen Eindrücke im Großen und Ganzen bestätigt findet. Und schließlich die Preis-Verkündung: Anna Rakitina wird dritte, Dominik Beykirch zweiter, und der Gewinner heißt: Hossein Pishkar. Stephan Mösch fasst das Votum zusammen: „Pishkar besitzt eine große Klangfantasie, eine Natürlichkeit, die sich in das Orchester hineinkommuniziert hat; natürlich auch schlagtechnische Souveränität, aber auch stilistische Vielfalt. Er konnte von Haydn bis in die Moderne gleichermaßen punkten. Was

ihn außerdem ausgezeichnet hat, ist seine Fähigkeit, Probenstrategien zu entwickeln und genau zu wissen: Ich habe so und so viel Zeit, ich will das und das erreichen, mit welchen Mitteln erreiche ich das?“

In den Künstlergängen kommen die Musiker zusammen, gratulieren, dann noch schnell der offizielle Fototermin. Allen ist Erleichterung anzumerken. Pishkar nimmt sich kurz Zeit. Was er, abgesehen vom Sieg, von der Woche mitnimmt? Offen platzt es aus ihm heraus: „Wissen Sie, ich bin ein Träumer. Absolut überzeugt von dem, was ich möchte. Dann sind mir mein Körper und der Rest der Welt egal. Das war für mich wieder einmal der Beweis, dass etwas möglich ist, wenn man nur daran glaubt. Ich habe diese Woche sehr viel mitgenommen an Erfahrungen, wenn man vor solchen Orchestern steht. Aber ich habe auch mitgenommen, dass es möglich ist, in jeder Situation sich nur auf die Musik zu konzentrieren.“ Lacht, packt seine Sachen und folgt den anderen. Jetzt wird gefeiert. Neuauflage in zwei Jahren. ■

Info

Deutscher Dirigentenpreis 2017

Es wurden Preisgelder von insgesamt 35.000 Euro ausgelobt. Die Preisträger erhalten Konzertengagements u. a. in Bonn, Dortmund, Duisburg, Herford und Nürnberg. Der 1. Preisträger erhält darüber hinaus: ein Vorstellungsdirigat an der Oper Köln, eine Produktion mit dem WDR Sinfonieorchester und eine Assistenz beim Gürzenich-Orchester Köln.

www.dirigentenforum.de/deutscher-dirigentenpreis